Willkomm i d'Stobe! : Wirtsstuben im ersten Stock : eine Besonderheit der St. Galler Altstadt

Autor(en): **Bauer, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **- (1983)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Willkomm i d'Stobe!

Wirtsstuben im ersten Stock – eine Besonderheit der St. Galler Altstadt

Als Johann Nepomuk Nestroy in der Biedermeierzeit seine Wiener Lokalposse «Zu ebener Erde und Erster Stock» schrieb, dachte er nicht an Wirtsstuben, sondern liess darin oben und unten die Launen des Glücks menschliches Schicksal ins gerade Gegenteil verkehren. Keine Lokalposse, sondern ein besonders hübsches und erfreuliches Kapitelchen altstädtischen Geschehens bedeuten in St. Gallen nun neben den zahlreichen Gaststätten zu ebener Erde jene wenigen noch übriggebliebenen Wirtsstuben im ersten Stock. Sie werden im Gegensatz zu den Restaurants unten auf Strassenniveau noch immer ausdrücklich Wirtschaften genannt.

Was macht ihren besonderen Reiz aus?

Warum sucht man sie lieber auf als Restaurants, die oft Allerweltslokale sind, die sich durch nichts Besonderes auszeichnen, im schlechteren Fall aber, im modernistischen Zeichen von Kunststoff stehend, zu Charakterlosigkeit verkommen sind? Weil genau Charakter das ist, was unsere Erststockwirtschaften haben, Cachet, Atmosphäre, worin man sich wohl fühlt. Schon die Tatsache, dass sie sich über das Strassenniveau um ein Stockwerk erheben, ohne dass sie deshalb im geringsten überheblich wären, macht sie uns lieb. Dazu kommt, dass diesem oberen Bereich viel mehr als dem Parterre etwas Privates, Intimes eignet, dass man hier oben bei den Wirtsleuten irgendwie familiärer zu Gast ist als unten und das gut ostschweizerische «Willkomm i d Stobe!» seinen vollen Nennwert hat: Hier tritt man vom Gängli draussen in die gute, wohnliche, gemütliche Stube mit der hellen, freundlichen, blumengeschmückten Fensterreihe gegen die Gasse. Diese Erststockwirtsstuben sind

nicht gerade, wie Peter Altenberg es vom Wiener Café behauptete, Weltanschauung, aber sie sind in ihrem Wesen, ihrer erhöhten Lage, ihrem genius loci und ihrer Wohnlichkeit ein überaus liebenswertes Stück Altstadt.

Besondere Erscheinungsform stadtsanktgallischer Gastlichkeit

Es gab ihrer vor manchen Jahrzehnten noch mehr, andere Altstadtgassen warteten ebenfalls mit Erststockwirtschaften auf, übrig geblieben sind noch fünf, die mit Fug und Recht als solche bezeichnet werden dürfen: die «Alte Post» an der Gallusstrasse, das «Neubad» an der Bankgasse, der «Anker» und das «Bäumli» an der Schmiedgasse und das «Goldene Schäfli» an der Metzgergasse. Aber wie ungewohnt hört sich die schriftdeutsche Bezeichnung für St.Galler Ohren an, wie schwer geht sie über die St.Galler Lippen, die vom «Pöstli», vom «Neubädli», vom «Änkerli», vom «Bömmli» und vom «Schäfli» reden. Wo sie es nicht ohnehin haben, hängen wir das zärtliche -li des Diminutivs an, und aus dem Bäumli machen wir, wie es sich in St.Gallen gehört, ein Bömmli. Und noch lieber als von Erststockwirtschaften reden wir von

Erststockbeizli

Die Bezeichnung Beiz und Beizli sind landauf, landab gang und gäbe geworden, wenn diese etwas saloppe Benennung manchen Wirten auch nicht so recht passt und sie keine Beizer sein wollen. Dabei hat zum mindesten das liebenswürdig gemeinte Beizli – in St.Gallen redete man schon lange von solchen – keineswegs etwas Ehrenrühriges an sich, zumal wenn wir uns darauf besinnen, woher der Ausdruck kommt. Das Verb «beizen» bedeutete ursprünglich beissen machen, beissen lassen und bezog sich auf die Vogeljagd mit Falken. Später bekam beizen überhaupt die Bedeutung von ködern, Lockspeisen auslegen, füttern. Und wo man auf der Reise die Pferde fütterte, da kehrte man auch ein, da war die Beiz. Von dieser Herkunft des Wortes wissen die meisten, die es brauchen, nichts; trotzdem verbindet sich für sie vielleicht weniger mit Beiz, aber

sicher mit Beizli das Kleine, Bescheidene, Intime, Wohnlich-Gemütliche, eben genau das, was unsere Erststockwirtsstuben einmal ausgesprochen waren. Denn im Zuge der Nostalgie, der Aufwertung der Altstadt, der Besinnung auf das Besondere wurden auch sie höher eingestuft als noch vor einigen Jahren, entsprechend renoviert und in dem, was sie bieten, teilweise anspruchsvoller. Da haben sie sich über den einstigen Status des Altstadtwirtschäftli erhoben – aber warum soll man das Licht, ich meine das besonders Reizvolle, was man besitzt, nicht ein wenig auf den Scheffel stellen? Zumal St. Gallens Gäste es sichtlich zu schätzen wissen?

Wo man zusammensitzt

Das waren die Erststocklokale einst: Wirtschäftli, wo sich Handwerker zum Znüni oder Zvieri trafen, wo sich aber auch Geschäftsleute, Fabrikanten einfanden, Stuben einer geruhsameren Zeit, da man das «Mach mal Pause» noch als Einkehr ins Beizli verstand. Als vor einigen Jahren die stadtbekannte Wirtin eines Erststockbeizli ein Jubiläum feierte, konnte man in einer Stadtzeitung lesen: «Solche Wirtschaften waren in St. Gallen häufig, einige bestehen heute noch und sind auf ihr traditionell gutes Ansehen bedacht.» Und wir fügen hier mit gutem Grund bei: auch auf ihr traditionell gutes Aussehen! Denn es ist in den letzten Jahren einige Bewegung in die Erststock-Wirtsstuben-Szene gekommen, Wirtinnen alten Schlags (wer erinnerte sich nicht an das legendäre Rösli Anderau im «Bömmli» oder an die Frau Wagner im «Änkerli»?) sind nicht mehr unter uns oder nicht mehr tätig. Es gab Handwechsel, es gab neue Formen der Trägerschaft. Es bildeten sich beispielsweise Genossenschaften, um Lokale wie das «Bömmli» und das «Goldene Schäfli» überhaupt erhalten und im hergebrachten Sinn weiterführen zu können. Aber wer immer Besitzer, Wirtin, Wirt ist: allen war es ein Anliegen, ihre Wirtsstube im ersten Stock, den Treppenaufgang und selbstverständlich auch das Gassengesicht ihrer Gaststätte in jenem Sinne aufzufrischen, der ihr besonderes Cachet nicht beeinträchtigt, sondern unterstreicht.

 So sind aus dem «Pöstli» an der Gallusstrasse und dem

«Bömmli» an der Schmiedgasse wieder hübsche, malerische Riegelhäuser, hier und im «Neubädli» sind die Wirtsstuben unter den gotischen Balkendecken mit ihren Herzblättern und Scheiben zu wirklich altstadtgerechten Räumen geworden.

Diskretion, Zurückhaltung und liebevolle Sorgfalt

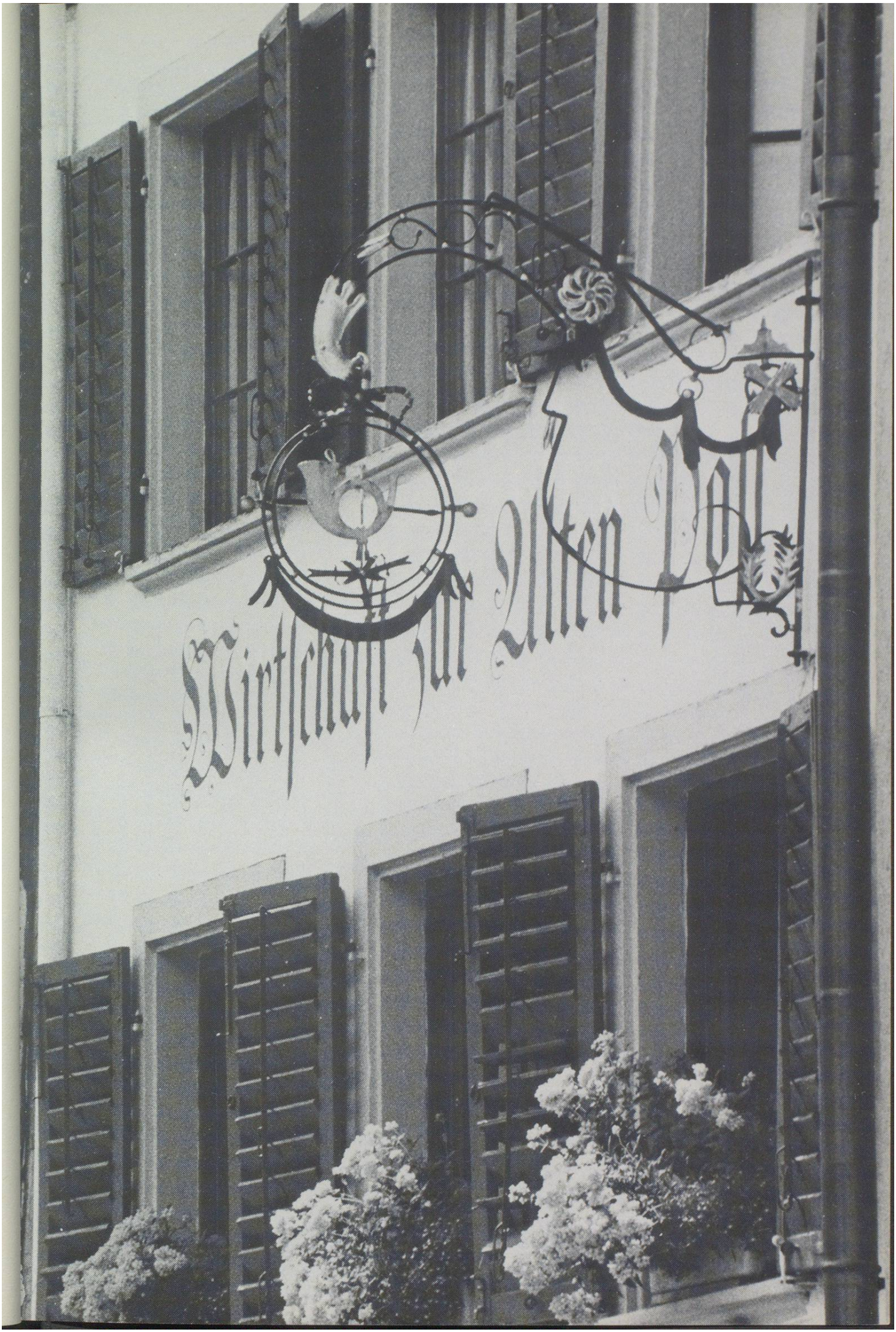
war die Parole bei den Renovationen, lieber ein bisschen zuwenig als zuviel. Das gilt auch fürs «Schäfli» an der Metzgergasse, das vor einigen Jahren grosse Gefahr lief, abgebrochen zu werden, und dem, nachdem nicht alles so gelaufen war, wie man es sich vorgestellt hatte, schliesslich durch die Gründung einer Genossenschaft Heil widerfuhr: Jetzt steht es als einziges noch vorhandenes Zunfthaus und damit sichtbar Stadtgeschichte bezeugend in der Metzgergasse, die legendäre Schiefheit von gotischer Decke und Boden in seiner Wirtsstube, die nun schon beinah ein kleiner Saal ist, beibehalten habend und zu ihr auch im wiedererlangten höheren gesellschaftlichen Status des erhaltenen Zunfthauses und gediegenen Gasthauses stehend, wenn auch nicht im überaus noblen Zeichen der Zürcher Zunfthäuser, sondern auf bescheidenere, unprätentiösere St. Galler Art.

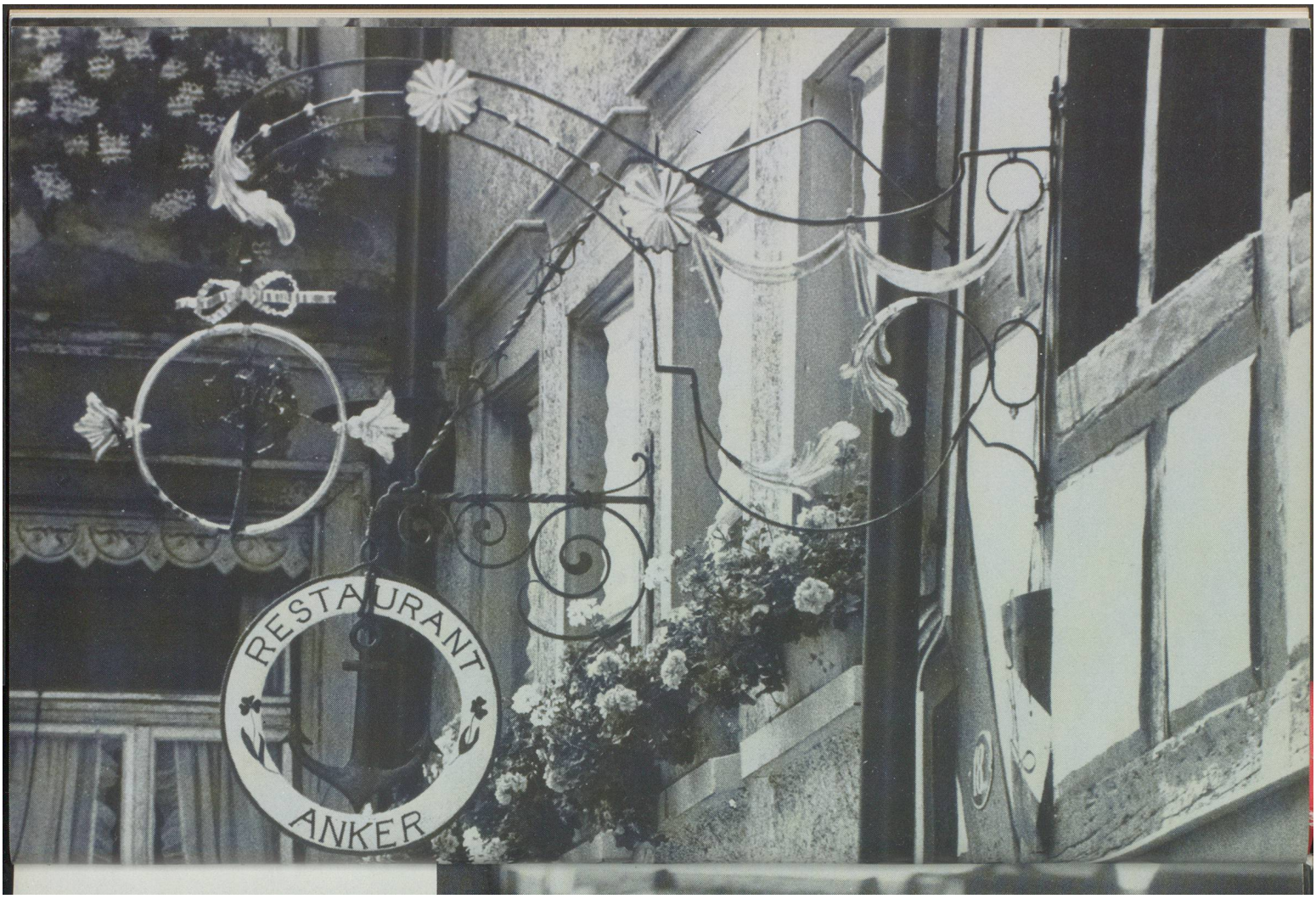
St. Gallens Gäste schätzen sie

Dass deren leiser Charme von den auswärtigen Gästen St. Gallens nicht unentdeckt bleibt, wen wundert's? Zum einen sind die im Zug der Renovationen ebenfalls wieder auf Glanz gebrachten Wirtshausschilder – keine mächtigen Embleme, sondern schlichte Zeichen im Sinne von klein, aber fein – nicht

Rechts: Posthörnli und Geranien vor den Wirtsstubenfenstern des «Pöstli» an der Gallusstrasse ergeben ein heiteres Bild und erinnern daran, dass ein paar Häuser weiter oben beim heutigen Stadthaus die Départs und Arrivées der Postkutsche vor sich gingen! (Fotos: Karl Künzler)

Nächste Doppelseite: «Willkomm i d'Stobe» – die St. Galler Erststockbeizli sind in der Tat gemütliche Stuben, in denen dank fürs Wohl ihrer Gäste besorgter Wirtsleute gut weilen ist. Und mehr als eine dieser Stuben wartet wie die hier vom «Bäumli» an der Schmiedgasse mit gotischen Balkendecken auf.


Wirtschaft zur Alten Post


RESTAURANT
ANKER

Oben: Beim Blick aus dem Stubenfenster des «Neubädli» hat man, akzentuiert vom Wirtshausschild, jenseits der Bankgasse eines der schönsten Riegelhäuser vor sich.

Links: Mit schlichten, aber formal recht hübschen Schildern und Zeichen machen sich die Erststockbeizli in den Gassen bemerkbar. An der Schmiedgasse das «Bäumli» und das «Aenkerli» in freundnachbarlicher Konkurrenz.

Zum goldenen
Schäfli
OPTIKER
MERKUR

zu übersehen, und zum andern hat, wie gesagt, die Nostalgiewelle auch in den Gaststätten den Sinn für Althergebrachtes, Schönes wieder geweckt und erkennen lassen, wie todlangweilig, steril, über einen Leist geschlagen jene Restaurants sind, die man überall antrifft, ganz zu schweigen von den Ketten-Etablissements, ob man dort nun mit «Backhendln» oder «Börgern» abgefüllt wird. Nein, dorthin passen die Leute nicht, die in unseren Erststockbeizli sitzen, der Wein- und Speisestube (so ist beispielsweise das «Neubädli» angeschrieben!), den Weinstuben, wo's eigentlich nur Kleinigkeiten zum Essen gibt («Bäumli», «Änkerli»), während man droben im «Pöstli» und vor allem im «Neubädli» und «Schäfli» sich bei Speis und Trank so recht verlustieren kann. In allen diesen Wirtsstuben im ersten Stock steht der Stammtisch, an dem immer etwa dieselben Leute zu derselben Stunde beieinanderhocken und, wie man in St.Gallen sagt, ausgiebig über Gott und die Welt «dischgerieren». Nicht ungern sind's künstlerisch oder literarisch Tätige, Intellektuelle, aber auch Handwerker im Übergwändli, Pensionierte. Und wer nicht dazugehört, der darf, ja muss zuhören, was da verhandelt wird. Die Nussbaumtische stehen eben nahe beieinander, und Geheimnisse werden in diesen Stuben nicht besprochen. Wer solche hat, geht in Lokale mit tiefen Nischen! Oft geht's recht laut und fröhlich zu bei den Einheimischen, und werden Sprüche geklopft, so schmunzeln die fremden Gäste dazu: sie nehmen sie als willkommene

Lektion lebensnaher sanktgallischer Eigenart

Im übrigen: Machen wir es im Ausland nicht genau gleich wie unsere Gäste von dort? Auch wir finden, es sei ein besonderes Vergnügen, in fremden Gassen auf Entdeckungen auszugehen, einem offenen oder versteckten Wirtshauswink zu folgen, zumal wenn er nicht einfach zu ebener Erde gradaus in ein Dutzendlokal, sondern über eine malerische Stiege hinauf in den

Links: Erststock-Gasthäuser sind in ihrer äusseren Erscheinungsform eingebunden nicht nur ins Gassenbild, sondern auch, wie hier der Blick Metzgergass-abwärts zeigt, ein Stück der Innenstadt, zu der sowohl Erker als auch moderne Fassaden gehören.

ersten Stock weist, dessen Wirtsstube hält, was der Blick von der Gasse versprochen hat. Dort, nach dem kurzen Treppensteigen, erwartet in St. Gallen ein lustiges Gängli neben der Küche den Gast, in die er beim Vorbeigehen einen Blick tun kann. Dann erst betritt man die Wirtsstube. Heiter-freundlich ist sie dank der Fensterreihe, trotz der engen Gasse davor. Zum Heitersein tragen auch die weissen Vorhänge und die Blumen vor den Fenstern bei, zwischen denen der Sonnenschein hereinflirrt, sofern es ihn gerade gibt. Ist das nicht der Fall – im Winter oft –, so ficht das Erststockbeizligäste nicht an, halten sie es als solche doch mehr mit der warmen Gemütlichkeit, wie sie zwar nicht mehr immer ein grüner Kachelofen ausstrahlt. Als Ausstattungsstück aber ist er noch mehrmals vorhanden, was an jenen Luzerner Buben erinnert, der, was er in Sachen Mordnacht erfahren hatte und niemandem sagen durfte, dem Ofen anvertraute, vielleicht, weil ein solcher einfach etwas Menschliches an sich hat. Zur Gemütlichkeit aber tragen in diesen Stuben die blankpolierten Nussbaumtische ebenso bei wie die getäferten Wände mit dem entsprechenden Bilderschmuck, mit Stichen, Trachtenbildchen, Kleinmeisterlichem des Pinsels und des Stifts, Humoristischem oder Gästebezogenem. Früher hing der General Guisan an der Wand, und im «Bäumli» wurden Bundesräte dieser Ehre teilhaftig. «Meer heengget s' aber erscht uuf, wenn s' tood send», meinte das Rösli Anderau sel. jeweils lächelnd dazu.

Wozu und zu welchem Ende – um mit Schiller zu reden – man immer über die steile Treppe zu einer Erststockwirtsstube hinaufsteigt: wer es tut, ob Hiesiger oder Fremder, wird jener besonderen althergebrachten gemütlich intimen Wirtshauspoesie teilhaftig, die man kaum besser antönen kann, als wie der vertraute Ostschweizer Gruss «Willkomm i d Stobe!». Das wünschte man dem Gast der Wirtsstube und dem Gast der Wohnstube, und so ist dieser Willkommgruss nirgends mehr am Platz als im «Pöstli», «Neubädli», «Änkerli», «Bäumli» und «Schäfli», die als Erststockbeizen unserer Altstadt beides verbinden. Somit nochmals von Herzen: Willkomm i d Stobe!

Hermann Bauer